

Ein mittelsteinzeitlicher Wohnplatz bei Smolín in Südmähren

von Karel Ualoch, Brno

Die Entdeckung einer nicht unbedeutenden mittelsteinzeitlichen Besiedlung unserer Länder verdanken wir der Sammeltätigkeit während des letzten Krieges. In jener Zeit erkannte Prof. L. Zotz in den reichen Aufsammlungen von Dr. K. Žebera in Böhmen und von J. Lavický u. a. in Mähren zweifellos mesolithische Geräte, über die er dann gemeinsam mit Prof. G. Freund im Jahre 1951 berichtete. Inzwischen gab im Jahre 1946 K. Žebera diese, als auch weitere, 1945 in Unter-Wisternitz gemachte Oberflächenfunde bekannt. Das waren die ersten Anzeichen einer menschlichen Anwesenheit in Mähren in jener immer noch ziemlich unklaren Periode nach dem Verschwinden der altsteinzeitlichen Rentierjäger und vor dem Erscheinen der ersten Ackerbausippen. Seither gelang es in Mähren einige kleinere Stationen zu finden, von denen besonders die ausgeprägte Industrie von Šakvice unweit von Unter-Wisternitz, die B. Klíma 1952 veröffentlichte, erwähnenswert ist. Immer fehlten uns aber noch solche Stationen, die nicht nur ein reiches für eine typologische Auswertung nötiges Material liefern würden, sondern auch günstige Bedingungen für eine Grabung bieten könnten. Auch diese Mängel gelang es uns in den vergangenen Jahren zu beseitigen.

Etwa 20 km südlich von Brünn fließt die Jihlavka, ein westlicher Zufluß der Svratka, welche dann unter den Pollauer Bergen in die Thaya mündet. In der Nähe der Ortschaften Přibice und Smolín sind die hohen Terrassen der Jihlavka stellenweise mit Sanddünen bedeckt, die aus umgewehten tertiären Feinsanden bestehen. Heutzutage sind diese Flächen teils als Felder bebaut, teils mit Robinien bepflanzt. Hier gelang es dem örtlichen Privatsammler Václav Effenberger, zwei große mittelsteinzeitliche Siedlungen zu entdecken. Die eine liegt im Bereiche der Ortschaft Smolín, die zweite etwa 2 km östlich im Bereiche der Ortschaft Přibice. Beide ergaben reiche Oberflächenfunde von Steingeräten, die, wie man vorläufig schließen kann, typologisch gleichwertig sein werden. Beide Fundstellen boten auch gleiche Grabungsbedingungen; aus technischen Gründen entschlossen wir uns jedoch, eine Grabung in Smolín zu beginnen.

Die Grabung des Mährischen Museums geschah 1959 und 1960. Die Aufgabe der erstjährigen Grabung war es, festzustellen, ob die Möglichkeit bestand, auf der großen, bisher als Acker genutzten Fläche der ehemaligen Siedlung noch auf Funde in ungestörter Lage zu stoßen. Da die ersten Resultate befriedigend waren, gruben wir dann im folgenden Jahre in größerem Ausmaße weiter. Es wurden vier mit den Buchstaben A–D bezeichnete Grabungsflächen gewählt, in denen insgesamt 520 m² erforscht wurden.

In diesem Berichte wollen wir nur einen Teil der gesamten Grabung mit dem wichtigsten Resultat, einer eingetieften Wohnstelle, bekanntgeben. Für die Fortsetzung der Grabung 1960 wählten wir eine Fläche am westlichen Rande des Ackers in unmittelbarer Nähe des sehr steil abfallenden ehemaligen Flußufers. In diesem Raume konnten wir am Acker eine dunkle, von dem umliegenden lichterem Sand deutlich absteckende und ziemlich scharf begrenzte Stelle beobachten, an der auch einige Silices aufgelesen wurden. Auf einer Fläche von 8×15 m, die wir mit dem Buchstaben B bezeichneten, entfernten wir die Ackerkrume, unter welcher die Fortsetzung des tiefer hinabreichenden dunkel verfärbten Sandes zum Vorschein kam. Seine Ausbreitung

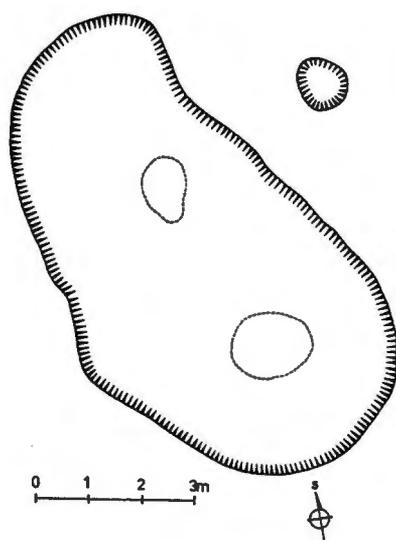


Bild 1. Smolín, Sektor B. Umriß der Wohngrube mit zwei Feuerstellen und einem isolierten Grübchen (S = sever, tschechisch = Nord).

war etwas geringer als an der Oberfläche, seine Abgrenzung gegenüber dem lichtgelben Sand aber um so deutlicher. Nur in der nordwestlichen Ecke verlief die Grenze weniger deutlich, da hier der umliegende Sand grau verfärbt war. Im nordöstlichen Teile unterschied sich außerhalb der eigentlichen dunklen Stelle ein fast kreisrunder dunkler Fleck von etwa 60 cm Durchmesser (Bild 1).

Als auf der bestimmten Fläche die Ackerkrume mit Ausnahme eines kreuzförmigen 1 m breiten Kontrollprofils abgegraben worden war, begannen wir mit der sorgfältigen Untersuchung der intakten Sandschichten. Dabei erwies sich der lichtgelbe Sand als vollkommen fundleer. Im südlichen Teile der Grabungsfläche kamen die ersten Silices zum Vorschein und ihre Dichte steigerte sich, je weiter wir in die humose Sandschicht eindringen. Die Mächtigkeit des dunklen humosen Sandes stieg allmählich an, und man sah, daß dieser eigentlich eine in den lichtgelben Sand eingetieft Grube ausfüllte. Wir verfolgten die untere Grenze der dunklen Grubenausfüllung und legten

schließlich die ganze Grube frei, wobei an dem Kreuzprofil die Eintiefung deutlich kennbar blieb. Auch den isolierten dunklen Fleck im nordöstlichen Teile hoben wir aus, und es stellte sich heraus, daß der humose Sand etwa 20 cm tief hinabreichte und ein leicht konisch gestaltetes Grübchen ausfüllte.

Nachdem die Grube bis auf das Kontrollprofil ausgeräumt war, konnten wir sie einzeichnen und vermessen. Das Ergebnis bestätigte, daß es sich um eine ovoide Grube im Ausmaße von etwa 5×8 m handelte, die von NW nach SO orientiert war. In ihrer tiefsten Stelle in der Mitte reichte sie bis 1 m tief unter die Oberfläche, unter die etwa 20 cm starke Ackerkrume war sie 80 cm eingetieft. An allen Seiten stieg ihr Boden allmählich an. In ihrer Mitte vermerkten wir am Kontrollprofil folgende Schichtfolge:

20 cm grauer humoser Sand, Ackerkrume

80 cm dunkle Grubenausfüllung. Davon

10 cm etwas lichter leicht durchmischter Sand

30 cm dunkler, schwarzgrauer, humoser Sand, wenige Silices

40 cm lichter, dunkelgrauer, humoser Sand, mit vielen Silices. Die Grenze zwischen den beiden letzten Schichten bildete ein schwarzer Limonitstreifen. Solche Limonitstreifen durchzogen die ganze basale Schicht, nach unten zu wurden sie dichter, bis sie in einem Abstände von 3 bis 5 cm erschienen. Diese Streifen waren nur auf die Grubenausfüllung beschränkt, seitlich verloren sie sich.

Im Liegenden ein lichter gelbgrauer Sand, fundleer, den wir stellenweise bis 50 cm tief durchgruben. Auch hier kamen noch Limonitstreifen vor, die jedoch bräunlich verfärbt waren.

Die beschriebenen Fundumstände ermöglichen eine eindeutige Interpretation. Es handelt sich um eine Wohngrube, die künstlich etwa 1 m tief ausgehoben wurde. Die Wohnhütte hatte eine längliche, unregelmäßig ovoide Form von etwa 5×8 m. Ihre Konstruktion ließ sich nicht erschließen; es gelang uns nicht, Pfostenlöcher oder dergleichen festzustellen, obzwar wir danach suchten. Das soll aber nicht bedeuten, daß dort Pfosten niemals vorhanden gewesen wären; die schmalen Löcher wurden bestimmt allzu bald von dem lockeren Sand spurlos verschüttet. Außerdem war der umliegende lichte Sand von Tiergängen durchwühlt, die mit rezemtem Boden ausgefüllt waren, was eine Unterscheidung von eventuellen Pfostenlöchern sehr erschwerte. Den kleinen isolierten Fleck nordöstlich außerhalb der Hütte betrachten wir mit Vorbehalt als eine Feuerstelle. In den oberen Partien der Grubenausfüllung konnten wir dort einige winzige Holzkohleteilchen feststellen, tiefer lagen dann nur vier Silexsplitter. Eine innere Gliederung der Wohnstelle konnte nicht beobachtet werden. Die Grubenausfüllung enthielt keine größeren Steine, Gerölle oder ähnliches. Nur an zwei Stellen, etwa an der Längsachse gelegen, fanden wir eine Menge von meist etwa faustgroßen Geröllen (Quarz, Quarzit, Eruptivgesteine) in horizontaler Ausbreitung, die durch Hitze stark zersprungen waren. Viele, besonders die Quarze, zerfielen in kleine Stückchen. Diese Anhäufungen von craquelierten Geröllen, die wir auch in anderen Grabungs-

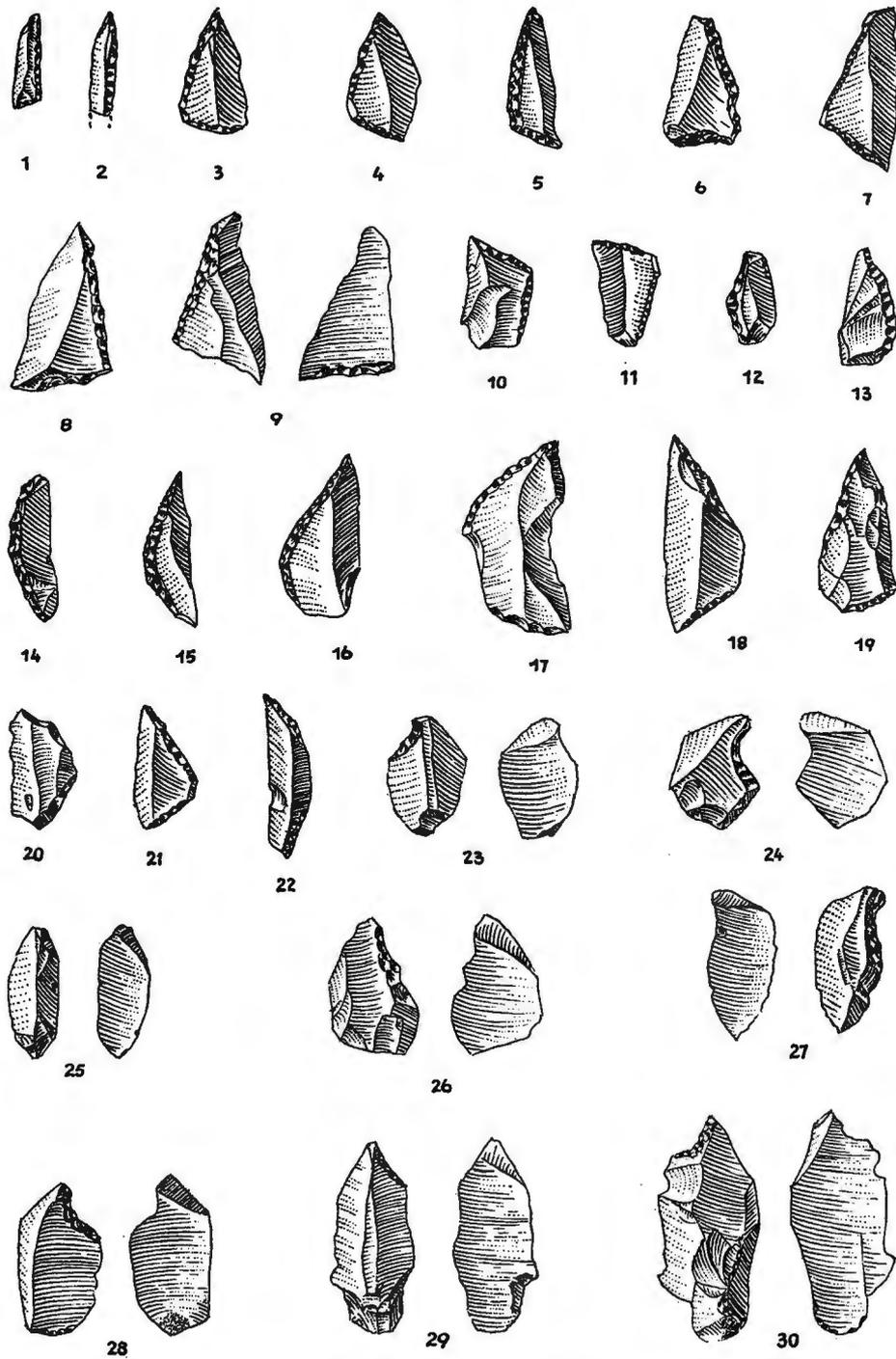


Bild 2. Smolín, Mähren. $\frac{1}{1}$ n. Gr.

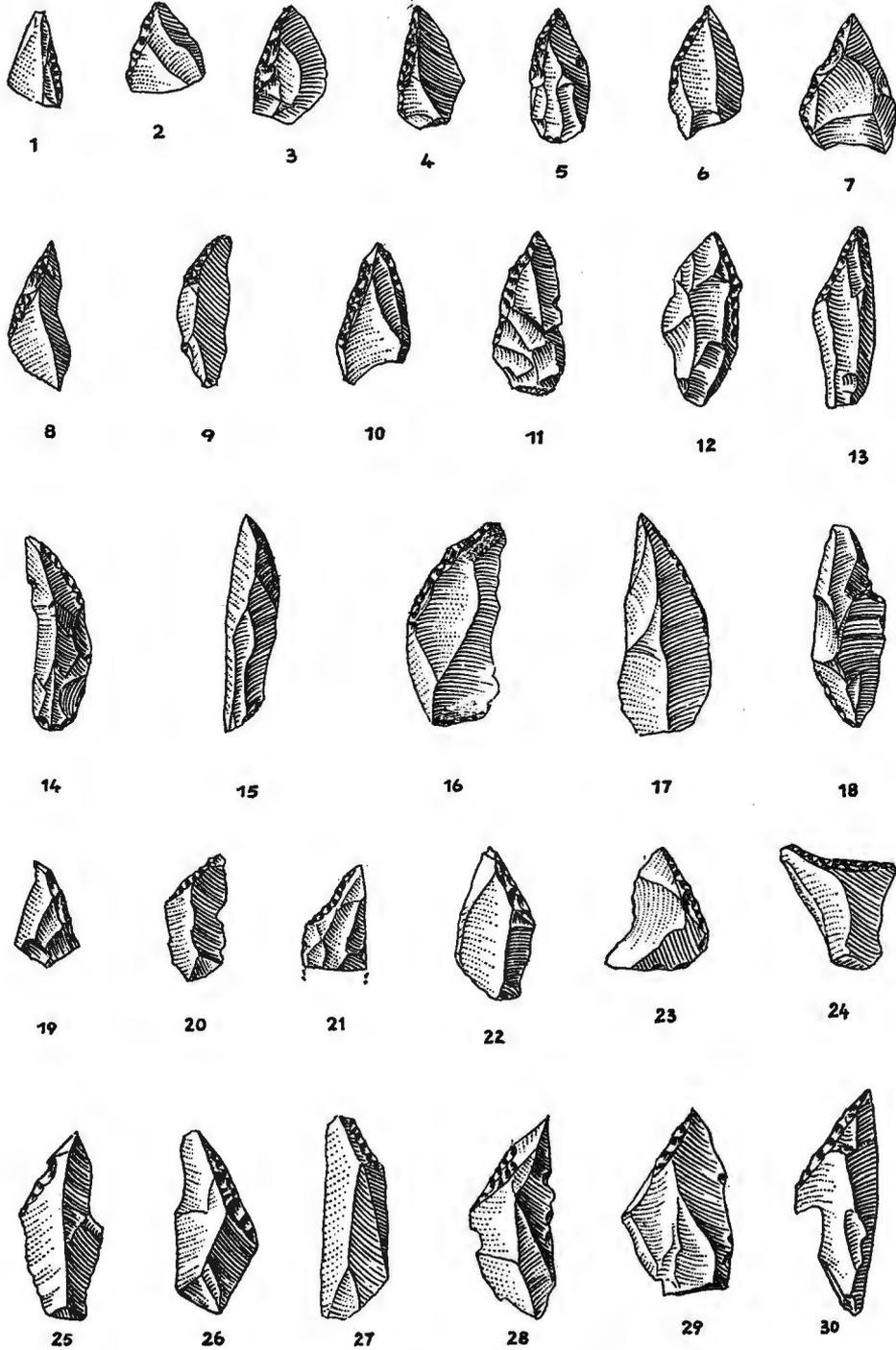
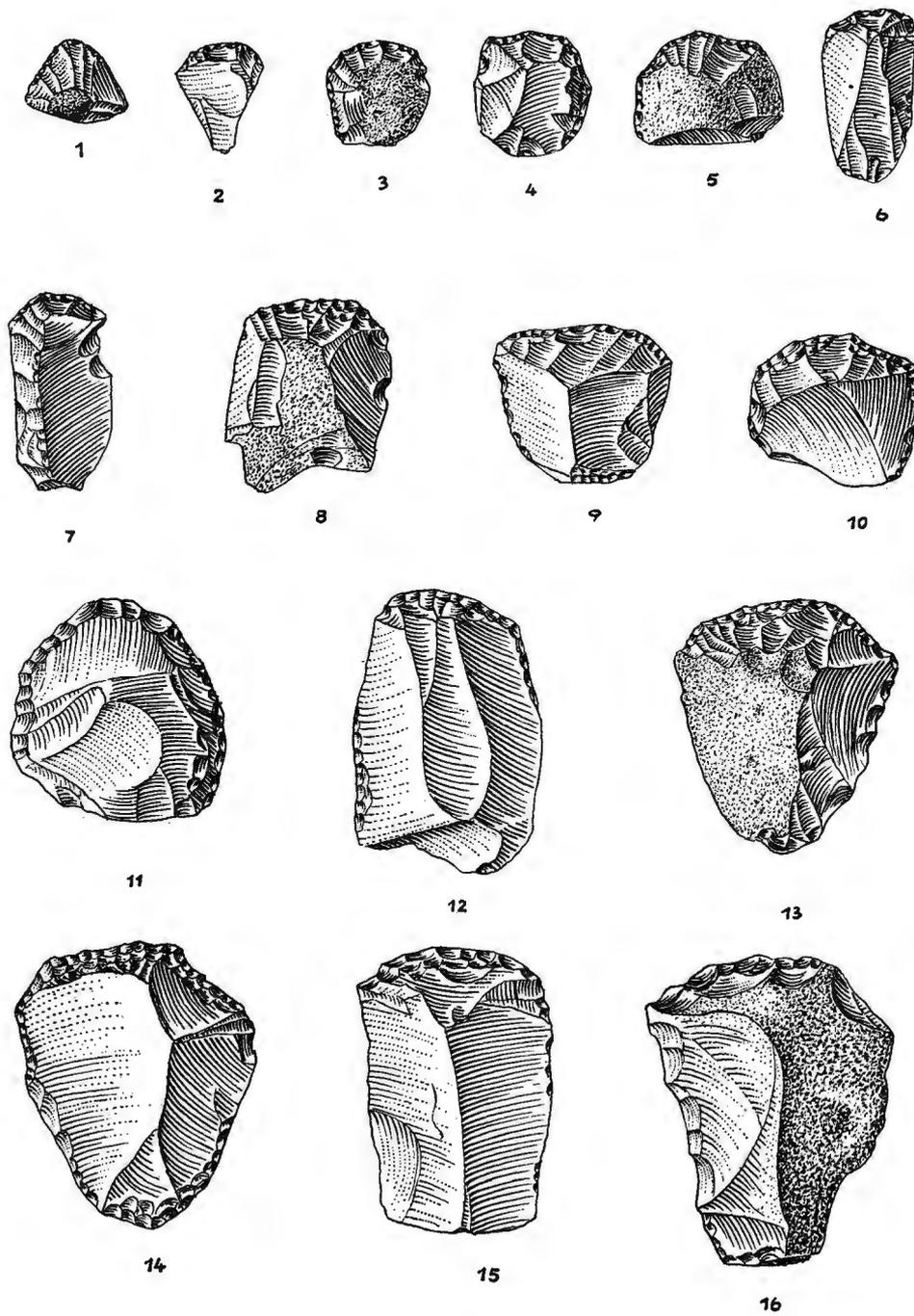


Bild 3. Smolín, Mähren. $\frac{1}{1}$ n. Gr.

Bild 4. Smolín, Mähren. $\frac{1}{1}$ n. Gr.

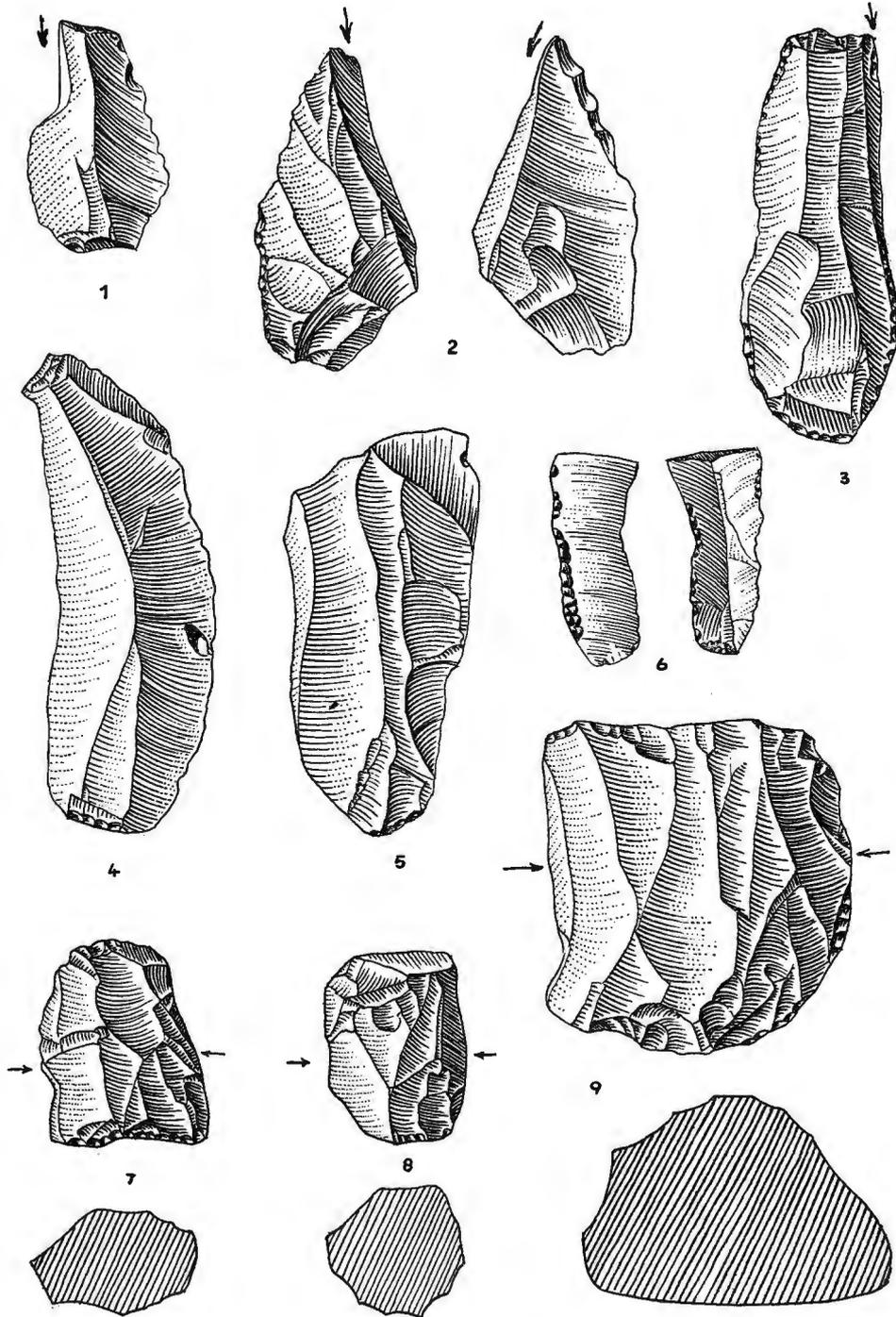


Bild 5. Smolín, Mähren. $\frac{1}{4}$ n. Gr.

flächen beobachteten, betrachten wir als Unterlagen von Herdstellen. Die Wohnhütte enthielt somit zwei Feuerherde, die ungefähr an ihrer Längsachse lagen.

Dieser vorläufige Bericht hat nicht die Aufgabe, sich erschöpfend mit analogen Beobachtungen zu befassen, denn dies ist für die endgültige Bearbeitung vorgesehen, doch sei hier darauf hingewiesen, daß L. Zotz bereits vor etwa 30 Jahren einen ähnlichen dunkel verfärbten Wohnboden des Tardenoisien in Niederschlesien, Fundstelle Klein Vorwerk VIII, ausgrub (Zotz 1931, S. 143, T. VI/3). Daraus ist ersichtlich, daß Möglichkeiten bestehen, auch auf Sanddünen Hüttengrundrisse festzustellen und somit einen Einblick in die Siedlungsverhältnisse der mittelsteinzeitlichen Jäger- und Fischersippen zu gewinnen.

Zur Klärung der stratigraphischen Verhältnisse des ganzen Siedlungsplatzes hoben wir im Sektor A und dann an einer entfernteren günstigen Stelle je einen Tiefenschacht aus. Mit der Deutung der Profile befaßt sich Prof. J. Pelíšek. Vorläufig kann man nur soviel sagen, daß der schwarzgraue humose Sand, der die Wohngrubenausfüllung abschloß, eine postmesolithische, jedoch nicht rezente Bodenbildung darstellt*. Die Bildung der Limonitstreifen wurde nach J. Pelíšek durch den lockeren Stand der Grubenausfüllung bewirkt. Die Untersuchung einer Probe aus diesem Objekt nach Pollen, die Em. Opravil durchführte, war leider ergebnislos.

An Funden ergab die Wohnstelle eine Menge von Steingeräten und Abfallmaterial und etliche Stücke von Tierknochen und Zähnen, die Dr. R. Musil als Pferd und Ur-rind bestimmen konnte. Aus den anderen Sektoren gesellen sich dazu noch Zähne und Knochen vom Biber.

Die Steinindustrie bietet das Bild einer üblichen mittelsteinzeitlichen Typenzusammensetzung. Unter den Kleingeräten unterscheiden wir vorläufig einige Typen, die jedoch morphologisch fließend ineinander übergehen. Relativ zahlreich sind Spitzchen mit einseitiger Retusche vertreten, die wir in zwei Gruppen aufteilen: Spitzen mit einer ganz oder teilweise retuschierten Längsseite von mehr triangulärer Form (Bild 2 ; 13) und Spitzen mit einer retuschierten Querkante von mehr trapezoider Form (Bild 2 ; 19-30). Zur ersten Gruppe zählen wir auch einige größere klingenartige Spitzen, meist mit feiner bogenförmig retuschierter Kante (Bild 2 ; 14-17), vereinzelt erschien eine Klinge mit seitlicher Retusche an der Basis (Bild 2 ; 18). Bei einigen Spitzen der zweiten Gruppe sieht man unretuschierte Reste der Querkante, die auf die bekannte Technik der Spitzenerzeugung durch einen Stichschlag, wobei die Microburins entstehen, zurückzuführen sind (Bild 2 ; 25, 28, 29).

Die übrigen Typen kommen viel seltener vor. Es sind Dreiecke, entweder schmale (Bild 3 ; 1, 8) oder häufiger breite (Bild 3 ; 3, 4, 6-9), deren Spitze so ausgebildet ist, daß man sie mit der kürzeren Kathete an die Basis orientieren kann. Ausnahmsweise kam

* Diese Vermutung wurde inzwischen durch ein im C¹⁴-Laboratorium der Universität in Heidelberg ermitteltes Datum bestätigt. Eine Humusprobe aus diesem postmesolithischen Boden, die Prof. Dr. O. Münnich liebenswürdigerweise zur Untersuchung übernahm, ergab das Alter von 4395 ± 75 J. B. P. (H 1766/1297) (Laut Brief des Herrn Phys.-Ing. D. Berdau vom 25. 10. 1962). Die Bodenbildung gehört demnach dem Subboreal an.

ein Stück mit basaler Ventralretusche vor (Bild 3 ; 9). Einige Geräte sind jedoch so bearbeitet, daß die kürzere Kante die terminale Spitze bildet, die Basis jedoch stumpf oder sogar breit ist und ventral noch den Schlagbuckel sichtlich trägt. Ihre trianguläre Form ist demgemäß wenig ausgeprägt (Bild 3 ; 10, 11). Als wahrscheinliches Bruchstück eines schmalen Dreiecks kann man auch das zierliche Spitzchen (Bild 3 ; 2) betrachten, da Rückenmesserchen oder ähnliche einseitig gerade bearbeitete Typen im gesamten Material kaum vorkommen. In die Gruppe der Kreissegmente gehören einige bogenförmig retuschierte Artefakte (Bild 3 ; 12-16), von denen nur zwei in typischer Form ausgebildet sind (Bild 3 ; 14, 15). Trapeze treten als relativ seltene Typen auf, die morphologisch nicht einheitlich sind (Bild 3 ; 17-22). Mit der erwähnten Technik der Herstellung von schräg retuschierten Spitzen steht eine Reihe typischer Microburins in Zusammenhang (Bild 3 ; 23-30).

Zahlreich und in verschiedenen Formen fanden wir Kratzer. Es gibt kleine Kratzer an Abschlügen (Bild 4 ; 1, 2), Rundkratzer klein (Bild 4 ; 3-6) oder größer (Bild 4 ; 11), Kratzer an Klingen (Bild 4 ; 6, 7, 12, 16) oder an Abschlügen (Bild 4 ; 8-10, 13, 14, 16). Meist sind sie aus dicken Stücken hergestellt und ihre Bearbeitung ist sehr steil. In wenigen Fällen sind auch ihre Längskanten retuschiert (Bild 4 ; 12, 14, 16). Echte Stichel sind nur in wenigen Exemplaren vertreten; darunter Eckstichel an abgebrochener Klinge (Bild 5 ; 1), Stichel mit schräger ventralseitiger Endretusche (Bild 5 ; 2) und Stichel mit gerader Endretusche (Bild 5 ; 3). Die Klingen erreichen manchmal eine beträchtliche Größe (Bild 5 ; 4, 5) und sind nur selten an den Kanten retuschiert (Bild 5 ; 6). Mannigfaltig sind wiederum Kernsteine, die oft als Kernhobel oder Kratzer zugerichtet sind. Darunter überwiegen kleinere Artefakte (Bild 5 ; 7, 8), aber auch größere sind vorhanden (Bild 5 ; 9).

Die durchgeführte typologische Analyse des geborgenen Fundmaterials aus dem Wohnobjekt B gestattet noch nicht, endgültige Schlüsse über den Charakter der Industrie auszusprechen, da die hier vorgelegte nur einen Teil des gesamten ergrabenen Fundgutes bildet. Somit wagen wir auch nicht, nach Parallelen zu suchen und unsere Station in den breiteren Rahmen der Mittelsteinzeit Mitteleuropas einzugliedern. Dies soll in der definitiven Bearbeitung der Grabungsergebnisse geschehen, wo die Steinindustrie nach Möglichkeit statistisch ausgewertet werden soll.

Der visuelle Eindruck der Industrie ist kein mikrolithischer. Es gibt zwar eine Menge von Kleingeräten, die jedoch relativ immer noch ziemlich groß sind, wenn man sie mit anderen mittelsteinzeitlichen Fundbeständen vergleicht. Kratzer, Klingen und ähnliche Artefakte sind überwiegend von einer Größe, wie sie üblicherweise im Jungpaläolithikum begegnet. Für die Beurteilung der Kleingeräte dürfte der Mangel an Dreiecken und besonders an Trapezen, sowie die größere Anzahl der Spitzchen mit End- und Seitenretuschen von Bedeutung sein.

Auf Grund dieser Merkmale sind wir geneigt, die Siedlung in Smolín – vorläufig und mit gewissem Vorbehalte – einer älteren Phase des mährischen Mesolithikums zuzuschreiben. Bei der endgültigen Veröffentlichung soll auch erwogen werden, ob man mit einem bodenständigen Zusammenhang unseres Mesolithikums mit dem Jungpaläoli-

thikum rechnen könnte, wozu schon jetzt bemerkt werden darf, daß in den letzten Jahren in Böhmen und Mähren einige einstweilen als Epipaläolithikum bezeichnete Fundkomplexe bekannt geworden sind (Höhle „Tří volů“ in Böhmen durch eine postmortal erschienene Arbeit von Fr. Prošek, Oberflächenfunde aus der Brünner Umgebung, über die Klíma einen Bericht in Druck hat, sowie die Grabungsergebnisse unserer eigenen Grabung 1961 in der Höhle Kůlna im Mähr. Karst), die die Aufstellung einer solchen Arbeitshypothese als durchaus berechtigt erscheinen lassen.

Literatur

- Klíma, B., 1953: Nové nálezy mesolitu na jižní Moravě. – *Archeologické rozhledy* V/3, 287–302.
Zotz, L. F., 1931: Das Tardenoisien in Niederschlesien. – *Altschlesien* 3, 121–153.
Zotz, L. F., Freund, G., 1951: Die paläolithische und mesolithische Kulturentwicklung in Böhmen und Mähren. – *Quartär* 5, 7–40.
Žebera, K., 1946: Nová paleolitická a mesolitická sídliště v českých zemích. – *Památky archeologické* XXXXII, 1936–1946, 9–16.